

Fronteinsatz oder KZ als einzige Wahl

Nationalsozialisten stecken Mindener Sinti nach Entlassung aus Wehrmacht ins Strafbataillon / Angehörige verschleppt

Von Kristan Kossack

Minden (y). Etliche Mindener Sinti wurden im Zweiten Weltkrieg in den deutschen Streitkräften eingesetzt. Während die NS-Machthaber zunächst Vorbehalte aus rassistischen Gründen hatten, griffen sie gegen Kriegsende verstärkt auf Mitglieder dieser Volksgruppe zurück. Mitunter standen die Männer als Soldaten an der Front, während ihre Angehörigen in Konzentrationslagern ermordet wurden.

Während des Krieges wurden Sinti und Roma allerdings erst einmal aus der Wehrmacht entfernt. Entsprechende Erlasse des Oberkommandos der Wehrmacht waren im Juli 1942 ergangen.

Josef Laubinger (geb. 20. März 1903) war ein Onkel des in Minden lebenden Sinto Marseli Winterstein. Nach Aussagen des mittlerweile verstorbenen Neffen hatte Laubinger Minden in den 30er Jahren verlassen. Er betrieb bis 1938 ein Wandergewerbe. 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und 1942 aus rassistischen Gründen im Rang eines Oberschützen entlassen.

Laut Winterstein war sein Onkel zuletzt als Fahrer bei der Wehrmacht eingesetzt. Bis zum Kriegsende blieb Laubinger als so genannter „Vollzigeuner“ bei der Firma Tengemann in Heilbronn dienstverpflichtet.

Im letzten, dem verlustreichsten Kriegsjahr brachen die deutschen Fronten überall zusammen und so wurden auch aus der Wehrmacht in den ersten Kriegsjahren als „wehrunwürdig“ entfernte Sinti und Roma erneut mobilisiert. Alfred Strauss (geb. 10. Februar 1923) lebte in Minden an der Weserstraße 12, als er mit seiner Familie am 1. März 1943 aufgrund des Auschwitzerlasses von Heinrich Himmler in das Ver-

nichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt wurde. Nach 17 Monaten Auschwitz kam Strauss über das KZ Ravensbrück in das KZ Sachsenhausen. Von dort aus wurde er im März 1945 in das Strafbataillon „Dirlewanger“ rekrutiert – eine Einheit der SS, deren Einsätze zahlreiche Kriegsverbrechen zur Folge hatten.

Strauss musste in der Nähe von Cottbus das sogenannte „Vaterland“ verteidigen. Einen Monat später geriet er in der Nähe von Magdeburg in amerikanische Kriegsgefangenschaft und kehrte nach seiner Entlassung nach Minden zurück.

Die nach dem Krieg in Minden lebenden Sinti Albert Weiß (geb. 7. Februar 1919) und Paul Freiwald (geb. 21. September 1911) waren in Sachsenhausen am 28. März 1945 zusammen mit Alfred Strauss zum Strafbataillon „Dirlewanger“ kommandiert worden. Weiß berichtete im März 1995 in der Schaumburg-Lippischen Zeitung über seinen Werdegang in der Wehrmacht. Er sei bis 1942 Soldat an der Westfront gewesen und nach Beschwerden über Schikanen gegen seine Familie in der Heimat aus dem Heer entlassen worden. Noch im selben Jahr sei er dann mit seiner Familie nach Auschwitz verschleppt worden. Kurz vor Kriegsende habe er wieder eine Uniform anziehen müssen, während mehrere seiner Angehörigen im KZ umgebracht wurden.

MT-SERIE

Mindener Sinti in der NS-Zeit

5. Bei Partisanen in Italien
6. Rassenforscher Robert Ritter
7. Zuchthaus und Strafbataillon
8. Alltag in Minden
9. Nach Auschwitz deportiert



Josef Laubinger-Winterstein mit seiner Ehefrau Anne Laubinger-Winterstein (geb. Bauscher).

Foto: privat (ehemals Privatbesitz Marseli Winterstein)

Albert Weiß wurde 1945 an der Oder schwer verwundet und kam nach Kriegsende nach Minden.

Paul Freiwald war im August 1944 aus Auschwitz entlassen und über Ravensbrück nach Sachsenhausen gekommen. Nachdem er ebenfalls die Uniform anziehen musste, geriet er im April 1945 in der Nähe von Guben in sowjetische Kriegsgefangenschaft und kam ebenso nach seiner Freilassung nach Minden.

Friedrich Müller aus Minden (geb. am 25. September 1915), war ein Neffe des 1944 in Auschwitz ermordeten Min-

dener Sinto Heinz Müller. Friedrich Müller war 1937 Soldat geworden und nach Kriegsausbruch nacheinander an der West- und Ostfront im Einsatz. Er sollte nach seiner rassistischen Sichtung zum März 1941 als noch im aktiven Wehrdienst stehender sogenannter „Zigeunermischling“ unverzüglich aus der Wehrmacht entlassen werden. Die Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion hatten den Vollzug der Entlassung vermutlich verhindert.

Müller wurde beim Vormarsch im Osten im Juli 1941 verwundet. Nach einem Lazarettaufenthalt erfuhr er beim

Genesungsurlaub, dass Verwandte von ihm inzwischen ins Konzentrationslager gekommen waren. Als er wieder zurück an die Front sollte, verweigerte Müller den weiteren Kriegsdienst. Zur Begründung erklärte er nach dem Krieg am 5. Dezember 1952 vor dem Kreisenerkennungsausschuss in Minden: „Weil man mir nicht zumuten kann, dass ich für ein System kämpfe, das die Zigeuner verfolgt.“

Sieben Jahre Zuchthaus wegen „Fahnenflucht“

Müller wurde im März 1942 wegen „Fahnenflucht“ zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt und im Aschendorfer Moor (Emslandlager) inhaftiert. Im Frühjahr 1944 wurde er zur „Frontbewährung“ in das Strafbataillon 500 eingezogen und geriet in russische Kriegsgefangenschaft. 1949 konnte er wieder nach Minden zurückkehren.

Der Mindener Kreisenerkennungsausschuss verweigerte Friedrich Müller 1953 die Anerkennung als politisch Verfolgter. Es hieß dazu wörtlich: „Dafür, daß die Fahnenflucht aus weltanschaulichen Gründen begangen ist, liegen keinerlei Anhaltspunkte vor.“ Die Fahnenflucht sei auf dem Weg zur Front begangen worden und somit „als Verbrechen gegen das Wehrgesetz“ zu beurteilen. Soldaten, die unter dem NS-Regime wegen Fahnenflucht verurteilt waren, mussten bis zum Sommer 2009 auf ihre Rehabilitierung durch das Berliner Parlament warten.

■ Kristan Kossack aus Minden beschäftigt sich mit regionaler Zeitgeschichte (19. und 20. Jahrhundert) und hat diverse Veröffentlichungen verfasst (www.zg-minden.de). Das Ende 2009 von der jüdischen Kultusgemeinde herausgegebene Buch „Spuren jüdischen Lebens“ war unter seiner Mitwirkung entstanden.